

Karlheinz Ruckriegel

Glücksforschung – Erkenntnisse und Konsequenzen für die Zielsetzung der (Wirtschafts-)Politik

Abstract

Neue Ansätze in der Volkswirtschaftslehre, die sogenannte Glücksforschung, leiten eine Epochenwende ein, in der objektiver Wohlstand, gemessen am Wirtschaftswachstum, zugunsten des subjektiven Wohlbefindens in den Hintergrund tritt. Im folgenden Beitrag werden hierzu zunächst Glück und Zufriedenheit definiert. Anschließend wird der Zusammenhang zwischen Glück und Ökonomie sowie Möglichkeiten der Messung subjektiven Wohlbefindens aufgezeigt und Ergebnisse beispielhaft dargestellt. Auf Basis dieser Ergebnisse werden Zielsetzungen für Regierungshandeln erläutert und abschließend Implikationen aus den Erkenntnissen der Glücksforschung für die Wirtschaftspolitik abgeleitet.

1 Einleitung

„The happiness of mankind (...) seems to have been the original purpose intended by the Author of nature, when he brought them into existence.“ (Smith 1759)

Die Ergebnisse der interdisziplinären Glücksforschung sind gerade dabei eine Epochenwende herbeizuführen: Weg vom Denken in Kategorien des Wirtschaftswachstums, hin zum Denken in den Kategorien eines „besseren Lebens“. Es geht nicht mehr um eine Erhöhung des Einkommens, sondern um eine Steigerung der Lebensqualität, die letztlich Ausdruck im subjektiven Wohlbefinden findet, und beides sind zwei ganz verschie-

dene Dinge: Mehr Einkommen macht uns (nicht mehr) glücklich(er). „Neuere Ansätze in der Volkswirtschaftslehre („Glücksforschung“) untersuchen den Zusammenhang zwischen steigenden Einkommen und Wohlergehen und kommen zu dem Ergebnis, dass selbst wenn die Zunahme des BIP zu einer Steigerung des objektiven Wohlstands führt, dies nicht gleichbedeutend ist, dass es den Menschen subjektiv besser geht.“¹ (ifo-Institut 2011).

Um es auf den Punkt zu bringen: Nicht der objektive Wohlstand – gemessen am Materiellen –, sondern das subjektive Wohlbefinden ist das, was letztendlich zählt. Dies findet sich bei Adam Smith, aber auch schon bei Thomas von Aquin und Aristoteles („Glück ist das letzte Ziel menschlichen Handelns.“)² Auch die Väter der Sozialen Marktwirtschaft hatten genau dies im Auge.

Das in den 1930er Jahren als eine Konsequenz aus dem datenmäßigen Blindflug der Politik während der Großen Depression Ende der 20er, Anfang der 30er in den USA konzipierte Bruttoinlandsprodukt (BIP) ist zum einen bereits als Maß für die gesamtwirtschaftliche Leistung (Produktion/Einkommen) höchst problematisch, da sowohl die Schädigung der Umwelt als Preis unseres Wirtschaftens als auch die private Haushaltsproduktion nicht erfasst werden,³ und die Marktpreise nach den Erkenntnissen der Behavioral Economics (Verhaltensökonomik) kaum etwas über den Nutzen aussagen (Ruckriegel 2011b). Zum anderen gibt das BIP – zumindest in den westlichen Industrieländern – keine Antwort mehr auf die entscheidende Frage des gesellschaftlichen Fortschritts, also der Frage der Verbesserung der Lebensqualität, die Ausdruck im subjektiven Wohlbefinden findet. Schon Ludwig Erhard hat dies vor langer Zeit

¹ An dieser Stelle sei auch darauf hingewiesen, dass zwei bedeutende Glücksforscher, und zwar die Ökonomen Bruno Frey (Universität Zürich) und Richard Easterlin (University of South California) vom ifo-Institut, München bzw. vom IZA (Institut der Zukunft der Arbeit), Bonn in den letzten Jahren für ihre Arbeiten auf dem Gebiet der ökonomischen Glücksforschung ausgezeichnet wurden.

² Zu einer breiten Diskussion mit philosophischer Einbettung siehe Wallacher (2011).

³ Bruno Frey weist hier auch darauf hin, dass weder die Produktivität des Staatshaushalts (staatliche Aktivitäten werden nicht mit ihrem Output, sondern mit ihrem Input (Kosten) bewertet), noch die Schattenwirtschaft (angemessen) erfasst werden. Beides führt insbesondere auch bei Ländervergleichen zu gravierenden Problemen (Neumann 2012: 13).

klar gesehen: „Es ist ökonomisch höchst naiv, die Messziffer für das Wirtschaftswachstum, die reale Veränderungsrate des Bruttosozialprodukts, in irgendeiner Weise mit der Vorstellung zusammenzubringen, dass die „kollektive Wohlfahrt gesteigert werde““ (zitiert nach Gruhl 1983). Auch warnte bereits Simon Kuznets, der in den 1930er Jahren das BIP maßgeblich konzipiert und entwickelt hat, davor es als Wohlfahrtsindikator misszuverstehen (Hirata 2012: 23).

Für Fragen der Lebensqualität, des subjektiven Wohlbefindens sind vielmehr die Erkenntnisse der interdisziplinären Glücksforschung, an der insbesondere Neurobiologen, Ökonomen, Psychologen und Soziologen gemeinsam arbeiten, zentral. Die Glücksforschung zeichnet sich durch ihre breite Interdisziplinarität aus. Diese ist entscheidend für den großen Erkenntnisfortschritt, den die Glücksforschung in den letzten Jahren erzielt hat.

2 Was ist Glück/Zufriedenheit („subjektives Wohlbefinden“)?

In der Glücksforschung beschäftigt man sich mit Glück im Sinne des Glücklichseins, also mit dem subjektiven Wohlbefinden und nicht mit dem „Glückhaben“, also dem Zufallsglück (z.B. der Wahrscheinlichkeit eines Lottogewinns). Es gibt zwei Ausprägungen des subjektiven Wohlbefindens (Bernanke 2010: 2; Diener et al. 2010: xi; Kahneman 2012: 488; Frey, Frey Marti 2010: 13 und 17.):

- 1) *Emotionales* Wohlbefinden („Glück“ im engeren Sinne bzw. „Happiness“ im Englischen): Im Sinne eines „Glücklichseins“ im Moment (gemessen etwa am Verhältnis zwischen positiven und negativen Gefühlen im Tagesdurchschnitt (Fredrickson 2011)⁴ oder am Prozentsatz der Tageszeit, den sich eine Person unwohl fühlt, dem sog. U-Index; hier geht es um das Wohlbefinden, das Menschen erleben, während sie ihr Leben leben (Kahneman 2012: 488)).
- 2) *Kognitives* Wohlbefinden („Zufriedenheit“ bzw. „Satisfaction“ oder „Contentment“ im Englischen): „Glücklichsein“ als dauerhaftes Gefühl, generelle „Zufriedenheit“ mit dem Leben. Hier

⁴ Ein von Barbara Fredrickson entwickelter Test zum Verhältnis von positiven und negativen Gefühlen findet sich in Ruckriegel (2010b), Anlage 1.

findet eine Abwägung zwischen dem, was man will (den Erwartungen, Zielen, Wünschen) und dem, was man hat, statt.⁵ Es geht also um das Urteil, das Menschen fällen, wenn sie ihr Leben bewerten (Kahneman 2012: 488), wobei es hier entscheidend auf die Ziele ankommt, die Menschen für sich selbst setzen (Kahneman 2012: 495).

Dabei korrelieren beide Ausprägungen des subjektiven Wohlbefindens stark,⁶ auch werden diese Ergebnisse i.d.R. durch Fremdeinschätzungen – Angehörige, Freunde, Experten – und Stressmessungen – Herzfrequenz, Blutdruck, Kortisolgehalt – bestätigt (vgl. hierzu Powdthavee 2010: 18-20).

Bereits 1946 setzte die Weltgesundheitsorganisation Gesundheit mit (subjektiven) Wohlbefinden gleich. So definiert die Weltgesundheitsorganisation in der Präambel zu ihrer Verfassung, die auf der International Health Conference in New York (19.-22. Juni 1946) verabschiedet wurde, Gesundheit als „Zustand des vollständigen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlbefindens, nicht nur die Abwesenheit von Krankheit und Gebrechen.“⁷

3 *Glück und Ökonomie – Was ist Nutzen und wie wird er gemessen?*

„Ökonomie ist die Kunst, das Beste aus unserem Leben zu machen.“
George Bernhard Shaw

⁵ Ein von Ed Diener entwickelter Test zur Lebenszufriedenheit findet sich in Ruckriegel, (2010b), Anlage 2.

⁶ „Thus emotions and life evaluations are telling a broadly consistent story about the level of well-being“ (Diener et al. 2010: xiii).

⁷ Die Positive Psychologie, die sich seit Ende der 1990er Jahre als neue wissenschaftliche Disziplin in der Psychologie etabliert hat, beschäftigt sich mit dem, was der Einzelne bzw. die Unternehmen tun können, um glücklicher/zufriedener zu werden bzw. um die MitarbeiterInnen glücklicher/zufriedener zu machen, was auch im Interesse der Unternehmen liegt (im Einzelnen hierzu etwa Fredrickson, 2011; Kast 2012; Lyubomirsky 2008; Rath, Harter 2010; Ruckriegel 2009, 2010b; Seligman 2012). Sie ist das Gegenstück zur Negativen Psychologie, die sich mit psychischen Krankheiten und deren Heilungsmöglichkeiten beschäftigt.

Wenn es im Leben um Glück und Zufriedenheit (subjektives Wohlbefinden) geht, dann muss man sich überlegen, wie man (jetzt und später) seine Zeit so verwendet, dass man ein hohes Maß an subjektivem Wohlbefinden im Leben erfährt. Ökonomisch gesprochen geht es also um die Frage, wie man das knappe Gut Zeit (Input) so nutzt, dass man letztlich – also übers ganze Leben gerechnet – in hohem Maße glücklich und zufrieden ist, d.h. sich wohlfühlt (Output). Für diesen Output wird in der ökonomischen Terminologie das Wort „Nutzen“ verwendet. Nutzen ist also subjektives Wohlbefinden (Bernanke 2010: 2; Frey, Frey Marti 2010: 26; Headey et al. 2010: 17922; Sacks et al. 2010: 5). Das subjektive Wohlbefinden (der Nutzen) wird direkt gemessen, indem man die Menschen schlicht zu ihrem Wohlbefinden befragt.⁸

Die interdisziplinäre Glücksforschung hat sich intensiv mit der Frage beschäftigt, welche Faktoren für unser subjektives Wohlbefinden wichtig sind. Man spricht in diesem Zusammenhang auch von den sog. Glücksfaktoren (Layard 2011; Rath, Harter 2010), die Quelle des subjektiven Wohlbefindens (des Nutzens) sind. Im Einzelnen wurden von der Glücksforschung folgende Faktoren identifiziert:

1. Gelingende/liebevoller soziale Beziehungen (Partnerschaft, Familie, Freunde, Kollegen, Nachbarn, ...),
2. Physische und psychische Gesundheit,
3. Engagement und befriedigende Erwerbs-⁹ und/oder Nichterwerbs-Arbeit,

⁸ Siehe hierzu im Einzelnen Csikszentmihályi, Csikszentmihályi 2006; Diener, Biswas-Diener 2008; Diener et al. 2010; Diener et al. 2009; Easterlin 2010; Frey 2008; Gallup-Healthways 2011; Greve 2010a; Kahneman 2012; Köcher, Raffelhüschen 2011; Krüger 2009; Layard 2011; OECD 2011; Powdthavee 2010; Rath, Harter 2010; Weimann et al. 2012.

⁹ „In den Wirtschaftswissenschaften gilt Arbeit als Leid, für das die Arbeitskraft mit einem Lohneinkommen – der ‚süßen Frucht‘ der Arbeit – entschädigt werden muss. In der Psychologie hingegen ist Arbeiten positiv konnotiert: Arbeiten verringert die Sorgen um die berufliche Zukunft, verbessert das soziale Ansehen und bietet viele Gelegenheiten, Kontakte zu pflegen und somit das individuelle Sozialkapital zu vergrößern. Arbeit sorgt für Selbstbestätigung und Anerkennung. Die Empirie bestätigt die Psychologen: Erwerbstätige Menschen sind glücklicher als nicht erwerbstätige Menschen, ein Arbeitsplatz macht zufriedener als Beschäftigungslosigkeit.“ (Neumann 2012: 24).

4. Persönliche Freiheit,
5. Innere Haltung (im Hinblick auf Lebensziele/Prioritäten,¹⁰ Dankbarkeit, Optimismus, Vermeidung von sozialen Vergleichen, Emotionsmanagement, ...) und Lebensphilosophie (Spiritualität, d.h. eine persönliche Suche nach dem Sinn des Lebens bzw. Religiosität)¹¹
6. Mittel zur Befriedigung der materiellen (Grund-) Bedürfnisse und finanzielle Sicherheit.

Die größte Bedeutung haben hier die sozialen Kontakte. Dies betont auch Gilbert: „If I wanted to predict your happiness, and I could know only one thing about you... I'd want to know about your social network – about your friends and family and the strength of your bonds with them.“ (Gilbert 2012: S. 88)

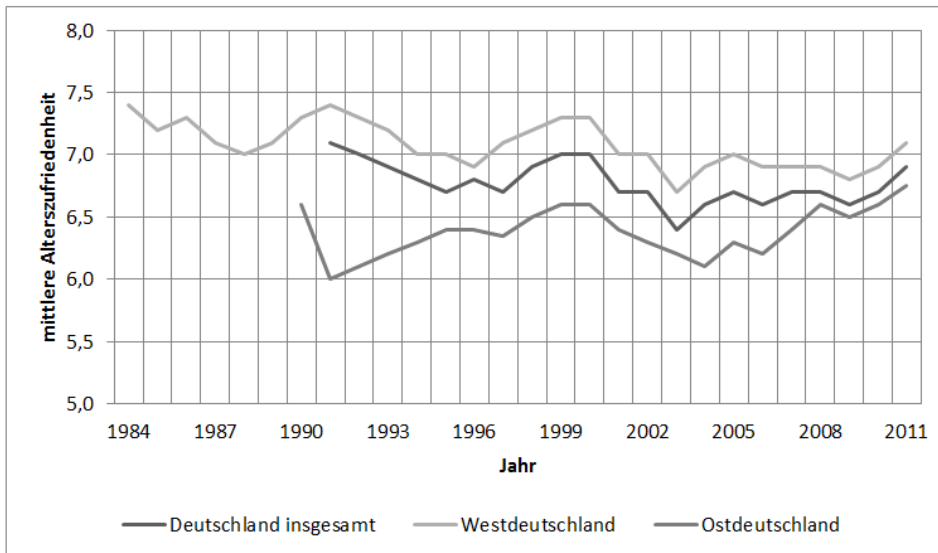
Zur Datenerhebung werden in groß angelegten Umfragen Einzelne über ihre Lebenszufriedenheit (und zunehmend auch über ihr emotionales Wohlbefinden) befragt. Einer der weltweit häufig verwendeten Datensätze ist das beim Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung DIW in Berlin angesiedelten Sozio-oekonomische Panel (SOEP), das seit 1984 als Längsschnittanalyse in Deutschland auf repräsentativer Basis erhoben wird. Die Befragten haben die Möglichkeit, ihre Lebenszufriedenheit allgemein bzw. in speziellen Bereichen (Arbeit, Familie, ...) jeweils auf einer Skala von 0 – 10 – also von „ganz und gar unzufrieden“ bis „ganz und gar zufrieden“ – zu bewerten. Wie die Auswertung der SOEP-Daten zeigt, hängt unser Glück messbar auch davon ab, auf welche Lebensbereiche wir unsere höchste Priorität setzen. Wer ausgesprochen viel Wert auf Freundschaften, Ehe und Familie legt, darf mit einem Glücksbonus rechnen. Diese Menschen werden auch mit den Jahren immer zufriede-

¹⁰ „... ein Rezept für ein unglückliches Erwachsenenalter besteht darin, Ziele festzusetzen, die besonders schwer zu erreichen sind.“ (Kahneman 2012: 495)

¹¹ Die innere Haltung, d.h. Denkstrukturen können in Richtung auf mehr Glück/ Zufriedenheit gezielt verändert werden. So hat mittlerweile die US-Armee – auf der Basis der wissenschaftlichen Ergebnisse der Positiven Psychologie – ein breit angelegtes Schulungsprogramm eingeführt, das auf die Förderung der emotionalen, der sozialen, der familiären und der geistig-spirituellen Fitness aller Soldaten und ihrer Familien ausgerichtet ist (im Einzelnen hierzu Seligman 2012: 183-256; American Psychologist 2011). Entsprechende Vorschläge finden sich auch in Fredrickson 2011 und Lyubomirsky 2008.

ner. Konsequente Karrieremenschen dagegen neigen im Vergleich dazu zu chronischer Unzufriedenheit (Headey et al. 2010: 17924; siehe hierzu auch Kast 2012: 244f). Das SOEP liefert also gute Informationen darüber, von welchen Einflussfaktoren die Zufriedenheit abhängt (vgl. hierzu auch BMBF 2008; Köcher, Raffelhüschen 2011; Noll, Weick 2010; Wagner 2009; Weimann et al. 2012). Gerade in dieser direkten Messung des Nutzens besteht ein großer Erkenntnisfortschritt der interdisziplinär ausgerichteten Glücksforschung für die Ökonomie.

Abbildung 1: Subjektive Lebenszufriedenheit in Deutschland



Quelle: Köcher, Raffelhüschen 2011: 34.

Von 1984 bis 2009 ist die allgemeine Lebenszufriedenheit in den alten Bundesländern von 7,4 auf der Skala von 0 – 10 auf etwas unter 7 gefallen. Erst 2011 ist dieser Wert wieder leicht gestiegen. Die Werte für die neuen Bundesländer lagen zwar stets darunter, die Lücke zwischen West und Ost hat sich in den letzten Jahren aber zunehmend geschlossen.

Interessant ist vor diesem Hintergrund, dass die gesamtwirtschaftliche Steuer- und Abgabenquote im Zeitraum von 1995 – 2009 spürbar gesunken ist. Zwar ist aus diesem Grund das verfügbare Einkommen der privaten Haushalte gestiegen – die Lebenszufriedenheit allerdings nicht.

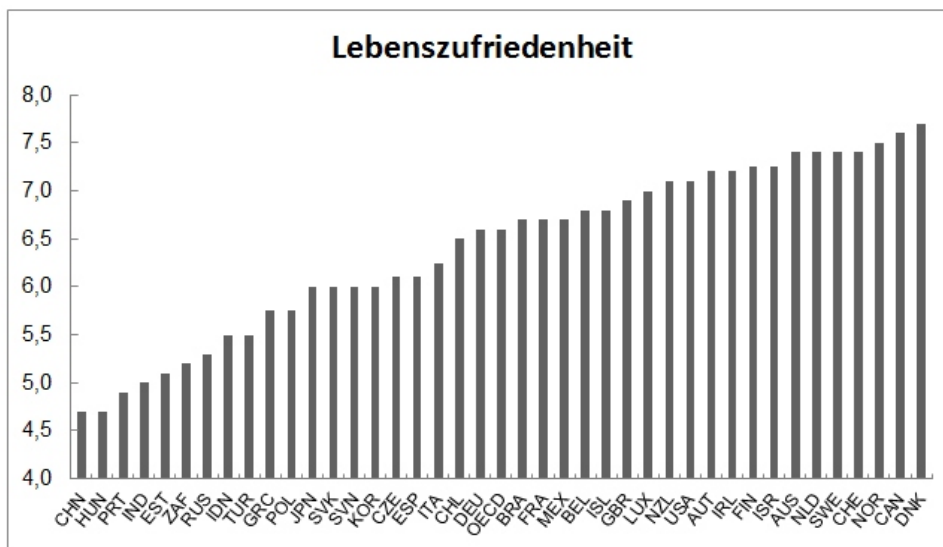
Abbildung 2: Steuer- und Abgabenquote in Prozent des Bruttoinlandsprodukts in Deutschland

1995: 48,1 %	2000: 47,5 %	2005: 42,2 %	2007: 42,4 %	2009: 42,4 %
--------------	--------------	--------------	--------------	--------------

Quelle: Statistisches Bundesamt 2010: 567 und 623; eigene Berechnungen.

Interessant ist auch ein Ländervergleich: Dänemark hat in den internationalen Umfragen zur Zufriedenheit traditionell Spitzenwerte.

Abbildung 3: Lebenszufriedenheit



Quelle: OECD 2011: 270.

Die hohen Zufriedenheitswerte in Dänemark und den anderen skandinavischen Gesellschaften werden in der Literatur auf das hohe Vertrauen zueinander, die geringe Einkommensungleichheit und auf eine eher positive Sichtweise des täglichen Lebens zurückgeführt (Greve 2010b: 132 und 144).¹²

¹² Der von Bent Greve herausgegebene Sammelband „Happiness and Social Policy in Europe“, Cheltenham (UK) 2010 enthält interessante Einblicke in das Wohlbefinden ausgewählter europäischer Gesellschaften.

Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang ein Vergleich der staatlichen Gesamteinnahmen (Steuern und Sozialbeiträge) zwischen Dänemark und Deutschland: Im Jahr 2007 lagen diese in Dänemark bei rd. 55% des BIP, während sie in Deutschland rd. 43% des BIPs betragen (OECD 2009: 65). Zufriedenheit hängt also nicht von der Höhe der Steuer- und Abgabenbelastung an sich ab. Es kommt vielmehr wohl darauf an, inwiefern die Steuerzahler die damit finanzierten Ausgaben im Großen und Ganzen für sinnvoll halten. Es geht um Transparenz und Klarheit. Es muss ein gesellschaftlicher Konsens darüber bestehen, welche Aufgaben der Staat zu erfüllen hat.

4 Zielsetzung für die (Wirtschafts-) Politik: Was ist eigentlich das ureigenste Ziel des Regierungshandelns?

Woran soll sich überhaupt die Staatstätigkeit orientieren? Ist es nicht schlichtweg die ureigenste Aufgabe von Regierungen, die ja für das Wohl der BürgerInnen handeln sollen, die Voraussetzungen für ein glückliches und zufriedenes Leben zu schaffen – soweit es in ihren Möglichkeiten liegt?

Die OECD brachte es in ihrer Studie „How’s life? – Measuring well-being“ von Ende 2011 auf den Punkt: „But what ultimately matters is the well-being of citizens“. Anlässlich ihres 50-jährigen Bestehens hat sie Ende Mai 2011 daher auch eine radikale Trendwende vollzogen: „Over the past 50 years, the OECD has developed a rich set of recommendations on policies that can best support economic growth. The task that we face today is to develop an equally rich menu of recommendations on policies to support societal progress: better policies for better lives.“ (OECD, Better Life Initiative Mai 2011). Ähnlich äußerte sich bereits Alexander Rüstow, einer der Väter des „Konzepts der Sozialen Marktwirtschaft“: Nach Rüstow hat die Politik des Staates alle Faktoren in Betracht zu ziehen, „von denen in Wirklichkeit Glück, Wohlbefinden und Zufriedenheit des Menschen abhängen.“ (zitiert nach Ulrich 2010: 158).

Auch Ludwig Erhard hat bereits 1957 in seinem Buch „Wohlstand für alle“ auf diesen Punkt aufmerksam gemacht und die Frage aufgeworfen, ob materielles Wachstum notwendig sei oder vielmehr zugunsten von Freizeit und Erholung darauf verzichtet werden sollte. (nach Jackson 2011: 17)

Im Jahr 2011 stellte das britische Statistikamt den BürgerInnen im Rahmen der von Premierminister David Cameron angestoßenen Initiative zur Neuvermessung des National Well-Being folgende Fragen: Was bedeutet Ihnen im Leben etwas? Und was davon sollte Ihrer Meinung nach in Maßzahlen des nationalen Wohlergehens abgebildet werden? Aus den 34.000 Teilnehmern kristallisierten sich vor allem Antworten wie Gesundheit, intakte Beziehungen, Familie und Freunde, eine gute Ausbildung, Zufriedenheit im Beruf, ökonomische Sicherheit sowie der Umweltzustand heraus. (Kroll 2012: 27). Die Frage, die sich hier aber auch stellt, ist: Wann kommt eine solche Bürgerbeteiligung in Deutschland?

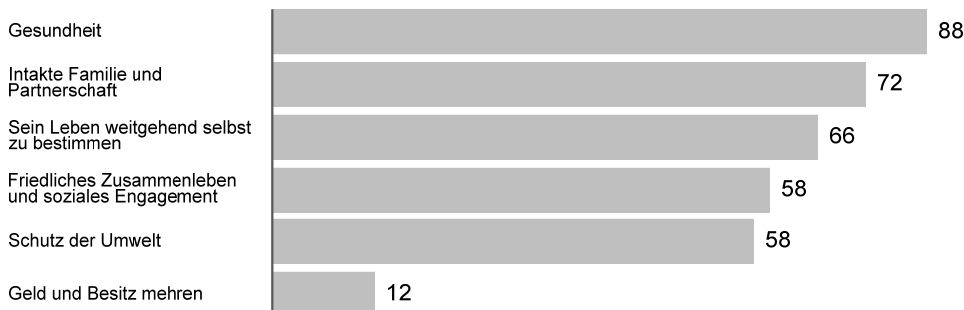
Nach einer Umfrage des Meinungsforschungsinstituts TNS Emnid vom Juli 2010 kommt in Deutschland dem Mehreren von Geld und Besitz kaum noch eine Bedeutung im Zusammenhang mit der Lebensqualität zu (Abb. 4). Darin zeigt sich auch eine bemerkenswerte Übereinstimmung zu den Befragungsergebnissen im Vereinigten Königreich (siehe oben).

In einer forsa-Umfrage, die im Frühsommer 2012 stattgefunden hat, gaben nur noch 20% aller Bundesbürger an, dass es für ihr eigenes Leben wichtig sei, immer genügend Geld und einen angemessenen Lebensstandard zu haben. Für 80% gibt es andere Dinge, die wichtiger sind (forsa 2012: 6f), die den bereits genannten entsprechen. Die Prioritäten der Politik sollten vorrangig auf eine gute Schul- und Bildungspolitik, auf eine gute Gesundheitsvorsorge und auf den Schutz der Umwelt und des Klimas gerichtet werden. Abgeschlagen und ganz am Schluss steht die Förderung der Wirtschaft (forsa 2012: 8).

Abbildung 4: Lebensqualität

Was den Bürgern für ihre Lebensqualität wichtig ist

Angaben in Prozent



Quelle: Bundesregierung 2011/05: 17.

Wenn man sich die Dinge, die den Menschen in Deutschland und im Vereinigten Königreich heute (!) wichtig sind, näher anschaut, dann sind diese weitgehend subjektiver Art. Sie decken sich im Übrigen auch mit den aus der Glücksforschung bekannten „Glücksfaktoren“. Auch bei der Gesundheit ist nicht nur der medizinische Befund, sondern der subjektiv empfundene Gesundheitszustand entscheidend. Es spricht also einiges dafür, subjektive und objektive Faktoren zu verbinden (siehe hierzu etwa den „OECD better life index“¹³).

„(...) measuring well-being and progress is now at the forefront of national and international statistical and political agendas.“ so die OECD in ihrer Studie (OECD 2011).

Wenn für die Politik aber Glück, Wohlbefinden und Zufriedenheit („well-being“) der Menschen entscheidend ist, so führt kein Weg an subjektiven Indikatoren vorbei, die gemeinsam mit objektiven Indikatoren als Richtschnur für die Politik dienen müssen. Dem Ansatz der OECD kommt dabei eine Vorreiterrolle zu.

In ihrer Studie schließt sich die OECD auch der Empfehlung der Stiglitz-Kommission an. Diese wurde Anfang 2008 durch den früheren französischen Präsidenten Sarkozy unter Leitung des Nobelpreisträgers für Wirtschaftswissenschaften Joseph Stiglitz eingesetzt, um der Frage nachzugehen, wie man das Wohlergehen einer Gesellschaft messen kann. Die OECD folgt ihr hierbei mit überzeugender Begründung: Anhand der subjektiven Indikatoren lässt sich überprüfen, inwieweit Änderungen bei den objektiven Indikatoren das subjektive Wohlbefinden verbessert haben oder nicht. Die (Wirtschafts-) Politik kann daran gemessen werden: „The results are consistent with what is known from the international literature, and generally indicate a positive correlation between the How’s Life? domains and life satisfaction, providing empirical support to the fact that the domains in How’s Life? relate to aspects that are of direct importance to well-being“ (OECD 2011: 277). Eine ökonomische Schätzung des Einflusses der einzelnen Faktoren auf die Lebenszufriedenheit findet sich auf S. 278 der Studie.

Glück, Wohlbefinden, Zufriedenheit sind somit schlicht subjektiv! Es ist unbestritten, dass hier noch Arbeit bei der Umsetzung einer standardisierten Erhebung von subjektiven Indikatoren durch die offizielle Statistik weltweit zu leisten ist. Leider hat man in der offiziellen Statistik bis

¹³ Siehe <http://www.oecdbetterlifeindex.org/>.

vor Erscheinen des Abschlussberichts der Stiglitz-Kommission im September 2009 subjektiven Indikatoren im Großen und Ganzen wenig Beachtung geschenkt. Um die Erfassung subjektiver Indikatoren in der offiziellen Statistik zu standardisieren, wird die OECD bald ein Handbuch „on measuring subjective well-being“ veröffentlichen (OECD 2011: 279). Arbeitspapiere befinden sich – unter Einbeziehung der Statistischen Ämter in den OECD-Mitgliedsstaaten – gerade in einem weltweiten Konsultations- und Diskussionsprozess. Auch liegen mittlerweile entsprechende Empfehlungen für die Statistischen Ämter in den EU-Ländern von Eurostat vor (Eurostat 2011: 21; zur Kritik an der Kritik an subjektiven Indikatoren durch den Sachverständigenrat (Wirtschaftsweise) siehe im Einzelnen Ruckriegel 2012a).

Subjektives Wohlbefinden (Nutzen in der Terminologie der Ökonomen) ist letztendlich das Ziel im Leben, insofern zentral für die Ökonomie. Es geht darum, mit der gegebenen Zeit ein Höchstmaß an Nutzen zu gewinnen. Einkommen, Produktion, wirtschaftliche Aktivität ist hier bloß ein Mittel. Und, wie die Glücksforschung weltweit zeigt, eines, bei dem – aufgrund psychologischer Mechanismen wie Gewöhnung und sozialer Vergleich – ein Mehr kaum noch etwas an zusätzlichem Nutzen bringt, wenn die Grundbedürfnisse gedeckt sind.

5 *Beyond GDP – vom Bruttoinlandsprodukt zum gesellschaftlichen Fortschritt*

Wilhelm Röpke: „Das Maß der Dinge ist der Mensch.“
(in der Konzeption der Sozialen Marktwirtschaft)

Politik (und Wirtschaft) ist für den Menschen da. Dies war die grundlegende Erkenntnis und das treibende Motiv hinter der Konzeption der *Sozialen Marktwirtschaft*. Treffend kommt dies im Zitat von Wilhelm Röpke, einem der Väter der Sozialen Marktwirtschaft, zum Ausdruck. Da die Menschen ein glückliches und zufriedenes Leben anstreben, kann das (wirtschafts-) politische Ziel daher auch nicht Wirtschaftswachstum sein, sondern vielmehr „ein glückliches langes Leben“, also die „Happy life years“, die sich aus der Lebenserwartung und dem Grad der Zufriedenheit mit dem Leben unter der Bedingung nachhaltigen Wirtschaftens errechnen. Die Aufgabe der Regierung besteht darin, die Voraussetzungen

dafür zu schaffen, damit ein erfülltes (glückliches und zufriedenes) Leben (für alle) möglich wird.

Bereits die US-Präsidenten John F. Kennedy und Lyndon B. Johnson wollten andere als wirtschaftliche Werte in den Vordergrund ihrer Bemühungen stellen. Die politische Diskussion wurde vor allem durch das 1972 von Johnson lancierte Programm der „Great Society“ angeregt, wonach es darum gehen sollte, den Menschen das Umfeld zu schaffen, in dem sie ihr persönliches Glück erreichen (Trattnigg 2009).

Im Juni 2006 verabschiedeten die EU-Staats- und Regierungschefs ihre Strategie zur nachhaltigen Entwicklung. Diese Strategie definiert Lebensqualität und Wohlergehen („well-being“) als übergeordnetes Ziel der EU: „Sie (die EU-Nachhaltigkeitsstrategie) strebt nach einer kontinuierlichen Verbesserung der Lebensqualität und des Wohlergehens auf unserem Planeten für die heute lebenden und für die künftigen Generationen.“

Im Abschlussbericht der Stiglitz-Kommission, der im September 2009 vorgestellt wurde, wird vorgeschlagen, sich nicht mehr am Wachstum des (inflationsbereinigten, d.h. „realen“) BIP (Englisch: Gross Domestic Product oder kurz „GDP“) an sich, sondern

- an der Verteilung von verfügbarem Einkommen, Konsum und Vermögen auf der Haushaltsebene,
- an der objektiven Lebensqualität (Gesundheitsstatus, Bildungsniveau, Umweltzustand, ...) und dem subjektiven Wohlbefinden der gegenwärtigen Generation sowie
- an der (ökologischen) Nachhaltigkeit für zukünftige Generationen zu orientieren.

Mitte Juli 2011 forderte die UN-Generalversammlung alle Länder auf, Glück und Wohlergehen künftig auch als explizites Ziel ihres politischen Wirkens zu verfolgen. Sie folgte damit dem Antrag von Bhutan. „The reasoning is that since happiness is the ultimate desire of every individual, it must also be the purpose of development to create the enabling conditions for happiness.“ (Gross National Happiness Commission, Bhutan). Mitte Juli 2011 hat auch das EU-Parlament eine ähnliche Resolution angenommen. Bhutan ist dem Westen über 30 Jahre voraus. Schon in den 1970er Jahren des letzten Jahrhunderts hat es sich am „Bruttonationalglück“ und nicht am Bruttoinlandsprodukt als Ziel der

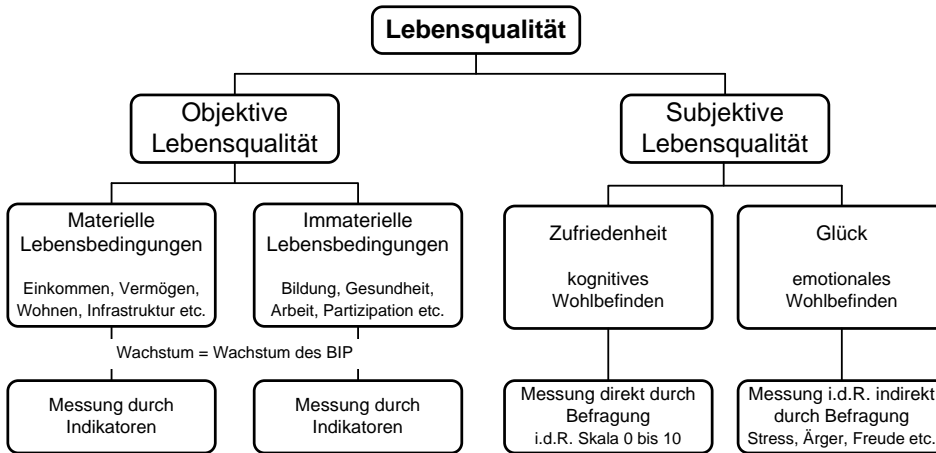
(Wirtschafts-) Politik ausgerichtet (Ura 2010). Bhutan verfolgt schon seit längerer Zeit einen ähnlichen Indikatoransatz wie die OECD. Alle zwei Jahre führt das Institut für Bhutan Studies in Thimpu im großen Maßstab und auf repräsentativer Basis Befragungen durch, um den sozialen Fortschritt zu messen und daraus Empfehlungen für Regierungshandeln abzuleiten. Man kann also bereits auf Erfahrungen aus Bhutan zurückgreifen (Fremuth et al. 2010).

Es wird wohl nicht mehr lange dauern, bis sich die Politik an einer Art „Glücks-BIP“ oder „Well-Being-Index“ – verstanden als eine Reihe von Indikatoren, die gleichrangig nebeneinander stehen (siehe hierzu etwa den Ansatz der OECD) – orientiert und konkrete Schritte zu mehr Glück und Zufriedenheit (Wohlbefinden) für die Menschen bei der Orientierung an diesen Indikatoren auf den Weg bringen wird. Derzeit arbeiten weltweit mehr als 40 Länder an solchen neuen Indikatoren. „Die Möglichkeit, Maße des Wohlbefindens als Leitplanken für politische Entscheidungen heranzuziehen, hat in jüngster Zeit sowohl unter Akademikern als auch bei einigen europäischen Regierungen großes Interesse geweckt.“ (Kahneman 2012: 508)

Die Messung der subjektiven Lebensqualität (z.B. durch Befragungen zur Zufriedenheit mit dem Leben) wird von der OECD, welcher bei der Entwicklung neuer Ansätze eine führende Rolle zukommt, als Kontrollgröße verwendet, die anzeigt, inwieweit politische Maßnahmen in den anderen Bereichen – gemessen an den zehn Indikatoren für die objektive Lebensqualität – in der Wahrnehmung der Menschen auch angekommen sind, also tatsächlich zu einer Verbesserung des subjektiven Wohlbefindens beigetragen haben (zum OECD-Ansatz siehe Abb. 5). Das ist nämlich die entscheidende Frage.

In Deutschland haben wir mit dem SOEP bereits seit Mitte der 1980er Jahre eine – im weltweiten Vergleich – sehr gute Infrastruktur zur Messung des subjektiven Wohlbefindens. Während die anderen Indikatoren beim Statistischen Bundesamt erhoben werden könnten, bietet sich das SOEP für das subjektive Wohlbefinden an.

Abbildung 5: Lebensqualität



Quelle: Böcker 2012.

Anfang 2011 wurde auch vom Deutschen Bundestag die Enquete-Kommission „Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität – Wege zu nachhaltigem Wirtschaften und gesellschaftlichem Fortschritt in der Sozialen Marktwirtschaft“ eingesetzt. Die Enquete-Kommission „soll den Stellenwert von Wachstum in Wirtschaft und Gesellschaft ermitteln, einen ganzheitlichen Wohlstands- und Fortschrittsindikator entwickeln und die Möglichkeiten und Grenzen der Entkopplung von Wachstum, Ressourcenverbrauch und technischem Fortschritt ausloten.“ (siehe Homepage der Enquete-Kommission) Offenkundig hat sich auch im politischen Raum in Deutschland in der letzten Zeit viel getan. Noch im Jahr 2003 sagte Angela Merkel: „Wachstum ist nicht alles, das ist wahr. Aber ohne Wachstum ist alles nichts.“ (zitiert nach Hirata 2012: 14)

Mittlerweile hat auch die moderne Managementlehre die Erkenntnisse der Glücksforschung aufgegriffen. Sowohl die Januar/Februar-Ausgabe 2012 des Harvard Business Reviews (HBR) als auch die Ausgabe des deutschen Harvard Business Managers (HBM) von April 2012 haben sich jeweils in ihren Schwerpunkten intensiv damit beschäftigt. „Why write about happiness ...?“, so der HBR. „Because emerging research from neuroscience, psychology, and economics makes the link between a thriving workforce and better business performance absolutely clear. Happiness can have an impact at both the company and the country level. And the movement to measure national well-being on factors other than

GDP could be game changing“ (HBR 2012: 77; siehe hierzu auch Ruckriegel 2009).

Aber auch für den Einzelnen sind die Erkenntnisse der Glücksforschung von großem Nutzen. Wer etwas dafür tut glücklicher zu werden, fühlt sich nicht nur subjektiv besser, sondern hat auch mehr Energie, ist kreativer, stärkt sein Immunsystem, festigt seine Beziehungen, arbeitet produktiver und erhöht seine Lebenserwartung. Sonja Lyubomirsky spricht hier von der lohnendsten Anstrengung im Leben (Lyubomirsky 2008: 34-36). Dass sich Optimismus und Zufriedenheit auch positiv auf die Gesundheit und Lebenserwartung auswirken, wird auch in der Medizin bestätigt. Wie stark Wohlbefinden mittlerweile als Gesundheitsfaktor in der Medizin anerkannt ist, zeigt bspw. der Schwerpunkt „Starke Psyche, starkes Immunsystem – Wie Gefühle, Denken und Stress unsere Abwehrkräfte beeinflussen“ in der Ausgabe März 2012 der Zeitschrift Gehirn und Geist.

„A key implication (der Ergebnisse der Glücksforschung) is that the economist’s goal of enhancing (subjective) utility via changes in individual behavior and public policy is not condemned to inevitable failure by human psychology (set-point theory). (...) Contrary to the implications of set-point theory, it seems clear that human beings can escape the hedonic treadmill. (...) Results showing that long-term happiness can be substantially affected by individual choices are good news, not only for economists but also for governments and humankind.“ (Headey et al. 2010: 17922, 17925)

Oder um hier mit den Worten des HBR von Anfang 2012 zu sprechen (HBR 2012: 77): „We’ve learned a lot about how to make people happy. We’d be stupid not to use that knowledge.“

Literatur

- American Psychologist (2011), Special Issue: Comprehensive Soldier Fitness, Volume 66, Issue 1 (Jan).
- Bernanke, B. (2010), Chairman of the Board of Governors of the Federal Reserve System: Vortrag „The economics of happiness“, gehalten am 8. Mai 2010 vor Absolventen der University of South Carolina.
- Böcker, M. (2012): Bäume wachsen nicht in den Himmel, Vortrag in Rahmen der Tagung „Jetzt aber richtig! Lehren aus der aktuellen Weltkrise“, 5.11.2012, Nürnberg.

- Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) (2008): 25 Jahre Leben in Deutschland – 25 Jahre Sozio-oekonomisches Panel, Bonn, Berlin
- Bundesregierung (2011/05): Entwurf Fortschrittsbericht 2012 zur nationalen Nachhaltigkeitsstrategie, Berlin.
- Csikszentmihályi, M.; Csikszentmihályi, I. (Hrsg.) (2006): A Life Worth Living – Contributions to Positive Psychology, Oxford.
- Diener, E.; Biswas-Diener, R. (2008): Happiness – Unlocking the Mysteries of Psychological Wealth, Malden USA.
- Diener, E.; Lucas, R.; Schimmack, U.; Helliwell, J. (2009): Well-Being for Public Policy, Oxford.
- Diener, E.; Helliwell, J.; Kahneman, D. (Hrsg.) (2010): International Differences in Well-Being, Oxford.
- Easterlin, R. (2010): Happiness, Growth, and the Life Cycle, Oxford.
- Enquete-Kommission Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität des Deutschen Bundestages (2012): Arbeitsbericht Projektgruppe 2 „Entwicklung eines ganzheitlichen Wohlstands- bzw. Fortschrittsindikators“ vom 5.3.2012.
- Eurostat (European Statistical System) (2011): Sponsorship Group on Measuring Progress, Well-being and Sustainable Development, Final Report adopted by the European Statistical System Committee, November 2011.
- forsa (2012): Wohlstand für alle? Meinungen und Einschätzungen der Deutschen im Frühsommer 2012.
- Fredrickson, B. (2011): Die Macht der guten Gefühle – wie eine positive Haltung ihr Leben dauerhaft verändert, Frankfurt.
- Fremuth, M.; Kulesa, M.; Weiler, T. (2010): Glückseligkeit des Drachens – die Philosophie des Glücks in Bhutan und anderswo, Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für die Vereinten Nationen – Landesverband Nordrhein-Westfalen, Bonn.
- Frey, B. (2008): Happiness – A Revolution in Economics, Cambridge (Mass.).
- Frey, B.; Frey Marti, C. (2010): Glück – die Sicht der Ökonomie, Zürich.
- Gallup-Healthways (o.J.): Well-Being Index Deutschland.
- Gilbert, D. (2012): The Science behind the smile, Harvard Business Review, Ausgabe Januar/Februar 2012, S. 85-90.
- Greve, B. (Hrsg.) (2010a): Happiness and Social Policy in Europe, Cheltenham (UK).
- Greve, B. (2010b): Happiness and social policy in Denmark, in: Bent Greve (Hrsg.), Happiness and Social Policy in Europe, Cheltenham (UK), S. 136-144.
- Gruhl, H. (1983): Der Verrat an Ludwig Erhard, in: Der Spiegel vom 20.6.1983.

- Harvard Business Manager (HBM) (2012): Wirtschaft neu denken. – wie der Kapitalismus sich wandeln muss, Edition 3/2012.
- Harvard Business Review (HBR) (2012): The Happiness Factor (Editorial), Heft Januar/Februar 2012, S. 77.
- Headey, B.; Muffels, R.; Wagner, G. (2010): Long-running German panel survey shows that personal and economic choices, not just genes, matter for happiness, Proceedings of the National Academy of Sciences (PNAS), 19. Oktober 2010 Vol. 107, No. 42, S. 17922-17926.
- Henningsen, P. (2012): Freunde sind wichtiger als die Ernährung (Interview), in: Gehirn und Geist, Nr. 3/2012, S. 35-36.
- Hirata, J. (2012): Was ist dran an der Wachstumskritik? Wirtschaftswachstum und gute Entwicklung, Roman Herzog Institut München.
- ifo-Institut (Juli 2011): Wohlstandsindikator (Rubrik „Aktuelles Stichwort“).
- Jackson, T. (2011): Wohlstand ohne Wachstum – Leben und Wirtschaften in einer endlichen Welt, München.
- Kahneman, D. (2012): Schnelles Denken, langsames Denken, München.
- Kast, B. (2012): Ich weiß nicht, was ich wollen soll – Warum wir uns so schwer entscheiden können und wo das Glück zu finden ist, Frankfurt.
- Köcher, R.; Raffelhüschen, B. (2011): Glücksatlas Deutschland 2011, München.
- Kroll, C. (2012): Wir brauchen neue Indikatoren – und ein Glücks-Audit für die Politik!, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, 62. Jg., 27-28/2012, 2. Juli 2012, S. 27-32.
- Krüger A. (Hrsg.) (2009): Measuring the Subjective Well-Being of Nations – National Accounts of Time Use and Well-Being, Chicago u.a.
- Layard, R. (2011): Happiness: Lessons from a New Science, 2. Auflage, London.
- Lyubomirsky, S. (2008): Glücklich sein, Frankfurt/New York.
- Neumann, M. (2012): Zum Glück wachsen – Sieben Weisheiten zu Wachstum, Wohlstand und Wohlbefinden, Roman Herzog Institut München.
- Noll, H-H.; Weick, S. (2010): Subjective Well-Being in Germany: evolutions, determinants and policy implications, in: Bent Greve (Hrsg.), Happiness and Social Policy in Europe, Cheltenham (UK), S. 69-88.
- OECD (2009): National Accounts at a Glance 2009, Paris.
- OECD (2011): How's life? Measuring well-being, Paris.
- Pindyck, R.; Rubinfeld, D. (2009): Mikroökonomie, 7. Auflage, München.
- Powdthavee, N. (2010): The Happiness Equation – The Surprising Economics of Our Most Valuable Asset, London.

- Rath, T.; Harter, J. (2010): *Wellbeing – The Five Essential Elements*, New York (Gallup).
- Ruckriegel, K. (2009): Glücksforschung: Bei mitarbeiterorientierter Personalführung gewinnen alle, in: *Personal – Zeitschrift für Human Resource Management*, 61. Jg., Heft 6 (Juni), S. 14-16.
- Ruckriegel, K. (2010): Glücksforschung auf den Punkt gebracht, Nürnberg, Dezember 2010 (www.ruckriegel.org).
- Ruckriegel, K. (2011): Behavioral Economics – Erkenntnisse und Konsequenzen, in: *WISU*, 40 Jg., S. 832-842 (www.ruckriegel.org).
- Ruckriegel, K. (2012a): Glücksforschung – Konsequenzen für die (Wirtschafts-)Politik, in: *Wirtschaftsdienst*, 92. Jg., S. 129-135. (www.ruckriegel.org)
- Ruckriegel, K. (2012b): Das Verhalten der EZB während der Finanzkrise(n) – Update, in: Thomas Sauer (Hrsg.), *Die Zukunft der Europäischen Währungsunion – Kritische Analysen*, Marburg, S. 45-68.
- Sacks, D.; Stevenson, B.; Wolfers, J. (2010): Subjective Well-Being, Income, Economic Development and Growth, CESifo Working Paper No. 3206, October 2010.
- Seligman, M. (2012): *Flourish – wie Menschen Aufblühen*, München 2012.
- Smith, A. (1759): *The Theory of moral Sentiments*.
- Statistisches Bundesamt (2010): *Statistisches Jahrbuch 2010*, Wiesbaden.
- Stiglitz, J.; Sen, A.; Fitoussi, J.-P. (2009): *Report by the Commission on the Measurement of Economic Performance and Social Progress*, Paris.
- Trattnigg, R. (2009): Wachstum zukunftsfähig gestalten. Schauplätze, Akteure, Perspektiven, in: Hinterberger, F. et al., *Welches Wachstum ist nachhaltig – ein Argumentarium*, Wien.
- Ulrich, P. (2010): *Zivilisierte Marktwirtschaft – Eine wirtschaftsethische Orientierung*, Bern.
- Ura, K. (2010): Die Entwicklungsstory von Bhutan, in: Fremuth, M.; Kulesa, M.; Weiler, T.: *Glückseligkeit des Drachens – die Philosophie des Glücks in Bhutan und anderswo*, Schriftenreihen der Deutschen Gesellschaft für die Vereinten Nationen, Band 2, September 2010, S. 5-11.
- Wagner, G. (2009): Zufriedenheitsindikatoren – Keine einfachen Zielwerte für die Politik, in: *Wirtschaftsdienst*, 89. Jg., S.796-800.
- Wallacher, J. (2011): *Mehrwert Glück – Plädoyer für menschengerechtes Wirtschaften*, München.
- Weimann, J.; Knabe, A.; Schöb, R. (2012): *Geld macht doch glücklich – Wo die ökonomische Glücksforschung irrt*, Stuttgart.
- Wilkinson, R.; Pickett, K. (2010): *Gleichheit ist Glück – Warum gerechte Gesellschaften für Alle besser sind*, Frankfurt.